

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1919

286 (6.12.1919)

Beilage zur Karlsruher Zeitung

Badischer Staatsanzeiger

Zwangswirtschaft und Valuta.

In einem Artikel „Zwangswirtschaft und Valuta“ taucht Landtagsabg. Hermann Köhlin im „Badener Tagblatt“, daß wir zwar unsere sämtlichen landwirtschaftlichen Produkte unter Zwangswirtschaft stellen, dagegen nicht die Produktion. Im Anschluß daran kommt er zu dem Vorschlag zwangsweiser Regelung der Produktion, dessen Begründung wir angeht die Schwierigkeiten unserer gesamten Wirtschaftslage unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

„Der Staat überläßt es“, so schreibt er u. a. „dem Landwirt, auf Grund und Boden nach Belieben anzubauen; er weiß ihm als Selbstverwalter ein bestimmtes Maß an Produktionswerten zu, erfährt den Rest für die Allgemeinheit, ohne aber dabei auf die Produktion selbst irgend einen Einfluß zu nehmen. Das herrschende Wirtschaftssystem wirkt also nicht produktionsfördernd, ja es setzt die Pflichtbewusstheit den Ertrag ihrer Felder steigenden Landwirte insofern noch in einen gewissen Nachteil, als diese für ihrer Hände Fleiß und ihre väterländische Betätigung bei der Zuteilung der Selbstverwaltermengen nicht anders und besser behandelt werden, als jene, die ihr Gut veräußern lassen oder den Anbau nach den Wirkungen auf ihren Selbstbesitz betätigen. Dem solle nun dadurch rasch und sicher abgeholfen werden, daß man die Produktion selbst unter Zwang stelle. Jeder Landwirt erhält nach dem Umfang seines landwirtschaftlichen Betriebes und in Berücksichtigung aller bestimmenden Verhältnisse, seitens des Staates die Verpflichtung, pro Morgen bestimmte Produktionswerte in bestimmter Menge für die Allgemeinheit abzuliefern. Dadurch wird die ganze Zwangswirtschaft mit einem Schlag auf einen festen Boden gehoben, auf dem mit einigermaßen sicheren Zahlen gerechnet werden kann. Was der Landwirt dann über die Ablieferungspflicht und den Eigenbedarf hinaus durch Produktionssteigerung herauswirtschaftet, soll ihm zu freiem Verkauf eventuell unter Ansetzung eines höheren Preises, verbleiben. Die Veranlagung könnte unter Zuziehung geeigneter Sachverständigen keine sonderlichen Schwierigkeiten bereiten, da überflüssige Kapitalertragungen vorhanden sein dürften. Eine andere Frage ist die, ob die Landwirte sich dem neuen System willig fügen werden. Kein Mensch hat eine sonderliche Freude am Zwang, am allerwenigsten der Landwirt, dem in dieser Beziehung in den letzten Jahren nachgedrungen vieles zugemutet wurde. Da aber mit dem hier angebotenen System die freie Ausnützung der Mehrproduktion und somit unter Umständen recht erhebliche Gewinne verbunden sind, wird sich der vernünftig denkende Teil der Landwirtschaft mit dem Produktionszwang als einer Verbesserung gegenüber dem jetzigen Zustande abfinden. In der durch die Produktionssteigerung bedingten Hebung der Lebensmittelpreise liegt zudem ein praktisches Mittel gegen das Schiebertum, diesen Krebsgeschwür der heutigen Wirtschaftsordnung. Durch die hier gezielte Lösung würden einmal für die Bevölkerung wertvollste Lebensmittel sicher gestellt, andererseits die Produktionsrendite — auf diese kommt es doch an! — durch die Aussicht auf löhrenden Gewinn gesteigert werden. Diese Art von Zwang schließt in Zukunft auch aus, daß etwaige wichtige Produktionszweige (Kartoffel) zugunsten nebensächlicherer, aber gewinnreicherer (Tabak) eingeschränkt werden, wie dies schon vielfach beobachtet wurde. Der Rückgang der Kartoffelbaufläche gibt zu denken!

Auf diesem Wege können wir rasch auf dem Gebiete der Lebens- und Futtermittelversorgung zu infolierteren Verhältnissen, ein Vorzug, der allein schon dieses System beachtlich erscheinen läßt.

Durch die mit Bestimmtheit zu erwartende Steigerung der Produktion würden wir zudem entsprechend unabhängiger vom Ausland, dessen Lebensmittel wir jetzt zu fündhaft teuren Preisen zu kaufen genötigt sind. Die auf solche Weise eingesparten Mittel wären in erster Linie zweckmäßig zur Beschaffung der dringend notwendigen Konsumgüter zu verwenden, die ihrerseits wiederum produktionsfördernd wirken und die Abhängigkeit vom Auslandsmarkt entsprechend mindern würden. In unsere landwirtschaftliche Produktion dann auf die Höhe gebracht, daß sie den Inlandsbedarf zum großen Teil zu decken vermag, dann werden die damit freigegebenen Mittel zur Beschaffung von Rohstoffen für die Industrie Verwendung finden können, deren Leistungsfähigkeit auf dem Weltmarkt dadurch gehoben wird. In dem Maße, in welchem dies geschieht, werden unsere trostlosen Salzwasserhäh-

nisse sich bessern, woraus man sieht, daß Zwangswirtschaft und Valuta in enger Beziehung zu einander stehen. Zur Besserung der letzteren sind zahlreiche Vorschläge bereits gemacht worden; alle aber krankten daran, daß sie der Sache nicht völlig auf den Grund gehen oder daß ihr Erfolg von Momenten abhängig ist, die außerhalb unserer Einflusgrenze liegen. Die Forderung einer internationalen, zwangsweisen Valutaregelung war wohl das Realste bei all diesen Vorschlägen, weil bei einem andauernden Verharren unserer Valuta auf ihrem derzeitigen Tiefstande der neutralen Industrie eine deutsche Konkurrenz erwächst, an der jene langsam, aber sicher zugrunde gehen muß. Deshalb ist das Interesse aller Neutralen, wie auch der Alliierten, in der Richtung einer Sanierung unserer Valuta gelegen. Ob aber diese Lösung unmittelbar bevorsteht, und ob ihre Durchführung nicht etwa auf eine Weise gescheit würde, die zwar den Interessen der Anderen dienen, unsere eigenen Lebensbedürfnisse aber als nebensächlich oder minderwertig betrachten würde, sind Fragen, die man wohl aufwerfen, aber noch nicht beantworten kann. Darum muß es auch in diesem Falle für uns Deutsche heißen: Hilf dir selbst! Der Weg, wie dies möglich wäre, wurde vorstehend gezeigt. Daß diese Anregung einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben will und daß bei der Einführung der Zwangswirtschaft noch zahlreiche Vorfragen zu lösen wären, ist selbstverständlich. Nachdem wir aber hinsichtlich unseres künftigen Wiederaufbaues außerordentlich auf die Landwirtschaft angewiesen sein werden, an deren Befreiung einst Deutschland wieder genesen soll, glaube ich mit einem seit Wochen und Monaten gefaßten Gedanken nicht länger zurückhalten zu sollen. An den berufenen Organen ist es nun, ihn auf seine Durchführbarkeit und Wirkung zu prüfen.“

Badische Ueberlicht.

Die Freigabe des Mobiliars in Elsaß-Lothringen.

* Von ausländischer Seite schreibt man uns:

Das mit der französischen Regierung über die Freigabe des deutschen Mobiliars in Elsaß-Lothringen geschlossene Abkommen, das nunmehr im Wortlaut hier vorliegt, umfaßt die gesamte noch in Elsaß-Lothringen befindliche Fahrnis von Deutschen, die am 11. November 1918 im Lande ihres Wohnsitzes oder dauernden Aufenthalts hatten oder dieses früher verlassen hatten, soweit diese Fahrnis nicht besonders zum Gebrauch kaufmännischer, industrieller oder landwirtschaftlicher Unternehmungen bestimmt ist. Dargestellt sind namentlich: die Wohnungseinrichtungen, Hausgeräte, Geschirre, Kleidungsstücke, Leib- und Hauswäsche, Familienschmuck und zur Aus schmückung des Hauses dienende Sachen, Briefe und sonstige Schriftstücke, sowie das wissenschaftliche und künstlerische Arbeitsgerät und die anderen Gegenstände, die ihrem Besitzer zur persönlichen Ausübung seines Berufs oder seiner nicht beruflichen Beschäftigung dienen. Dagegen sind Bargeld, Wertpapiere, Bank- und Sparkassenguthaben sowie zur Kapitalanlage erwerbene Koftharkeiten bisher nicht freigegeben. Das Mobiliar der Erwerbsgesellschaften sowie der kaufmännischen, industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen von Einzelpersonen bleibt der Liquidation unterworfen. Hinsichtlich des Mobiliars der Vereine hat die französische Regierung immerhin wohlwollende Prüfung der Anträge auf Freigabe insofern zugefagt, als es sich um Stücke handelt, die für die Vereine oder deren Mitglieder als Anker, Wimpeln oder aus ähnlichen Gründen besonderen Gefühlswert haben.

Selbstverständlich bezieht sich die Freigabe nur auf diejenigen Sachen, die noch nicht in Liquidationswege veräußert oder im Wege der Requisition an Flüchtlinge aus den verwüsteten französischen Gebieten abgetreten worden sind. Hinsichtlich dieser Stücke wird den Eigentümern nur der Einschätzungsanspruch gegen das Reich verbleiben. Die Stücke, die durch die französische Sequester bemietet oder anderweit zur zeitweiligen Benutzung vergeben worden sind, werden erst unter Einhaltung einer Kündigungsfrist herausverlangt werden können, die im Streitfalle durch den Präsidenten des Gerichts erster Instanz bestimmt werden soll, aber nicht über 6

Monate vom Abschluß des Badener Abkommens ab erstreckt werden darf.

Die Ausfuhr von Möbel und die Einfuhr von Umzugswagen und Verpackungstoffen darf, wie in dem Abkommen ausdrücklich vorgesehen ist, in einem Zoll oder sonstigen Gebühren oder Abgaben unterworfen werden. Die Untersuchung auf Sachen, die Liquidationsmaßnahmen unterworfen bleiben, soll in Gegenwart von Vertretern der Kommission oder der Eigentümer und in solcher Weise stattfinden, daß Beschädigungen möglichst vermieden werden.

Eine Zusage wegen Erleichterung der Einreise der vertriebenen Eigentümer zu erlangen, ist bedauerlicherweise nicht gelungen, vielmehr ist die Einsetzung einer gemischten deutsch-französischen Kommission in Kehl vereinbart worden, die dafür zu sorgen haben wird, daß die Freigabe des Mobiliars und seine Abbeförderung nach Deutschland unter möglichst günstigen Bedingungen geschieht. Insbesondere wird diese Kommission die Gesuche der Eigentümer um Freigabe ihres Mobiliars und um Einreiseerlaubnis entgegennehmen und den zuständigen französischen Behörden zuleiten, auch mit Unterstützung von Vertretern, die sie in Elsaß-Lothringen hält, die Herausgabe und Abbeförderung überwachen. Diese Kommission dürfte schon binnen kurzem in Tätigkeit treten. Um den Möbelleigenthümern die Verladung und Versendung ihrer Habe zu günstigen Bedingungen zu ermöglichen, ist ferner auf deutscher Seite eine G. m. b. H. geplant, zu deren Errichtung sich die deutschen Möbeltransportunternehmer und der Hilfsbund der Elsaß-Lothringer im Reich zusammenschließen beabsichtigen. Die Bestimmungen der Kommission über Form und Inhalt der an sie zu richtenden Gesuche und die Transportbedingungen der Möbeltransportgesellschaft werden, sobald sie festgesetzt sind, den Beteiligten in geeigneter Weise bekanntgegeben werden.

Soweit die Beteiligten nicht in der Lage sind, durch ihre Angehörigen oder Vertrauensleute in Elsaß-Lothringen den Abtransport ihres Mobiliars selbst zu betreiben, werden sie bei dieser Lage der Dinge gut tun, mit Schritten zur Wiedererlangung ihrer Möbel noch bis zu jener Bekanntmachung zu warten. Auch nach Beginn der Arbeit der Kommission wird der Abtransport noch übrigens geraume Zeit erfordern.

Die Zahl der verdrängten Familien, deren Mobiliar der Beförderung harret, ist schon jetzt auf 20- bis 30 000 zu schätzen. Danach wird man damit zu rechnen haben, daß die Abwicklung des gesamten Abtransportes einen Zeitraum von etwa einem Jahr beansprucht, auch wenn es gelänge, wöchentlich etwa 100 Wagen mit Möbeln über den Rhein zu bringen. Es ist zu hoffen, daß die Flüchtlinge in der Aussicht auf endliche Wiedererlangung ihrer Möbel die nicht geringe Geduld aufzubringen wissen, die sie hiernach bis zur Wiedererlangung noch werden üben müssen.

Badische Zeitungsstimmen.

(Für den Inhalt der hier veröffentlichten Zeitungsstimmen übernimmt die Redaktion keine politische Verantwortung. Die Zeitungsstimmen dienen dem Zweck der Orientierung; sie sollen ein objektives Bild geben von den Meinungen und Anschauungen, die in den Blättern des Landes zum Ausdruck kommen.)

Zur ersten Völkervereinigung

schreibt die Heidelberger „Volkszeitung“ u. a.:

Wir Deutsche müssen uns endlich einmal darüber klar sein und es offen und klar aussprechen: Der Völkerverbund ist unsere einzige Realpolitik. Und zwar nicht irgend ein allgemeiner Völkerverbund, den wir uns als Zukunftsideal erträumen, sondern der Völkerverbund, wie er in seinem ersten Werden heute in Brüssel auftritt. Leider ist unser deutsches Volk noch durch und durch nationalstolisch und chauvinistisch durchseucht. Gerade die letzten Wochen haben das allen ersten Denkenden wieder mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen. Jede Gelegenheit wird dazu benützt, mit chauvinistischem Geschrei gegen das „gewalttätige und übermütige Frankreich“ in allen Monaten loszugehen. Niemand aber gibt sich bei uns die Mühe, wirklich die Wunde des französischen Volkes, die tieferen Ursachen seines Mißtrauens und Hasses gegen uns zu verstehen, niemand denkt daran, sich auch nur in etwas das Leidenschicksal der bettelarmen, von Haus und Hof betriebenen, geplagten und gequälten, todunglücklichen Bewohner Nordfrankreichs zu vergegenwärtigen. Ja wir haben eine po-

Das Kunstwerk des neuen Tanzes.

Von Will Scheller.

In jeder künstlerischen Produktion verbirgt oder offenbart sich der innerste Lebensdrang des jeweiligen Kulturzustandes. Nur unter Bewußtsein dieses Gesichtspunktes ist es möglich, Phänomene des Kunstschaffens objektiv zu beurteilen, eine Wertung nämlich herbeizuführen, die nicht nur jagt, was und warum es gefällt, sondern auch, aus welchen tieferen Ursachen es kommt und zu welchen höheren Zielen es hinstrebt. Vor einer derartigen Betrachtungsweise verringern sich auch die Schwierigkeiten, die hinsichtlich der jüngsten Kunstbewegungen durch ästhetische und psychologische Analyse allein sich nicht überwinden lassen.

Der Tanz, die sinnvoll-plastische Bewegung lebender und schöner Körper, ist als Kunstprodukt nicht geringer einzuschätzen als Dichtung, Malerei, Bildhauerei und Musik. Ja, er gehört nicht nur zu den ältesten Kategorien menschlicher Kunstübung, sondern er ist noch immer, in stärkerer Konzentration als irgendein anderes Kunstschaffen, der Ausdruck unserer, allgemein-menschlichen Gefühle. Er bringt unmittelbar als die anderen Künste, bei denen das wägende Bewußtsein eine überwiegende Rolle spielt, dasjenige zur Wirkung, was den Menschen einer bestimmten Zeit mehr oder weniger gemeinsam ist, ohne daß es ihnen selbst klar zu sein braucht. Darum erscheint gerade das Kunstwerk des neuen Tanzes geeignet, für die Erkenntnis des gegenwärtigen Kulturzustandes Anhaltspunkte zu geben, und deutlichere viel-leicht, als aus den verworrenen Erzeugnissen der neuesten Prosaerzählung und den problematischen Erscheinungen der bildenden Kunst zu gewinnen sind.

Wie erwähnt, ist ein objektives Urteil nur möglich auf der Basis kulturgeschichtlicher Einsicht. Für den vorliegenden Fall ist es daher notwendig, das Ballett zu erwägen als eine Kunstform, ohne deren Vorrang der

neue Tanz nicht zu verstehen ist, der sich mehr und mehr in einer gegenwärtigen Richtung entwickelt. Das Ballett war der Spiegel eines ganz im Herkömmlichen verhafteten Kulturzustandes. Die strengste Gesetzmäßigkeit in Rhythmus und Gestik, die völlige Ausschaltung der persönlichen Initiative, die Verpflichtung des Emphases auf eine festgelegte und abgeschlossene Tradition entsprachen den Anschauungen einer Zeit, welche sich mit dem Vorhandenen begnügte und in dessen Verfeinerung und Klärung ihre Befriedigung fand. So hatte auch die Kunst keine andere Aufgabe, als die schöne Ruhe im Bestehenden erfreulich zu reflektieren, und es ist natürlich, daß die entschiedene Begrenzung des Fühlens und Denkens auch in einer so sehr von gesellschaftlichen Normen beeinflussten Kunstgattung, wie der Tanz ist, eine geradezu typisierende Manifestation erfährt.

Aber diese Zeit ist längst vergangen, und mit ihr ist auch das Ballett zurückgefallen und hat künstlerischen Erscheinungen Platz gemacht, welche geeignet sind, die neue Entwicklung des Kulturlebens zu spiegeln. Diese neue Entwicklung kennzeichnete sich zunächst durch eine größere Freizügigkeit individueller Repräsentation, und es ist klar, daß der Tanz in dem vom Ballett vorgeschriebenen Formen nicht mehr ausreichte, dieser Freizügigkeit zu entsprechen. Es löste sich daher aus der Ballettschule heraus eine Reihe von Persönlichkeiten, in deren Kunstschaffen der individuelle Geist maßgebend erschien, die, nicht ohne Bewertung dessen, was sie im Ballett gelernt hatten, den Tanz nach eigenmächtig aufgefaßten und selbständig fortgebildeten gedanklichen Motiven gestalteten. Für diese Stufe des neuen Tanzes gibt es eine Menge bekannter Namen, von denen hier nur an die Schwestern Westenthal, an Liliebel Christensen, Solweig Odegaard, Lucy Kieselhausen erinnert sei. Eine Nebenform bildet der phantastische und groteske Tanz, von dessen nicht minder zahlreichen Vertretern Sent Mähesa und Balesta Wert aufgeführt sein mögen. Das Phantastische und Groteske ist ja auch eine typische Erscheinung dieser Zeit, in der das außergewöhnliche Ziel einer allgemeinen Sehnsucht und durch vielfältige Pläne fast schon alltäglich geworden ist.

Indessen war mit der persönlichen Befreiung vom Ballett und der Vergeistigung des Tanzes an sich noch nichts Entscheidendes erreicht. Wie aus den expressionistischen Bildwerken und aus literarischen Begleiterscheinungen hervorgeht, will der Mensch mehr als geistige Freizügigkeit, er will, wie auch bereits programmatisch betont wurde, eine Art neuer Rückkehr zur Natur, eine Befreiung des Fühlens von den Fesseln der Reflexion, das ist schließlich jenes urtümliche Empfinden, wie es nur dem Kind und dem Zivilisationsfernen eigen sein kann. Das ist natürlich eine extreme Übersteigerung des Kulturprozesses, aber sie deutet zweifellos auf eine tatsächliche, ebenso bestimmte wie starke Bewegung hin. Diese wird sich nun im Tanz nicht anders auszudrücken vermögen, als in einer restlosen Überwindung der ballettmäßigen Schulung und in einer möglichst weitgehenden Ausschaltung des Intellekts, wodurch dem reinen Impuls die Möglichkeit gegeben wird, die Gestaltung des Kunstwerks zu entscheiden. Aus der Musik wird nicht mehr eine Vorleistung gewonnen, die dann dem Tanz aufgeprägt wird, sondern die Musik erwirkt ganz unmittelbar den Tanz, der damit den Zuschauer völlig über den Alltag hinaus in die Gefühle des unbewerteten Lebensgefühls versetzt. Für diese Stufe des neuen Tanzes (bergl. hierzu die tiefgründigen Ausführungen von Paul Nikolaus in dem kleinen, mit zahlreichen Bildern ausgestatteten Buch „Tänzerinnen“, Delphin-Verlag, München), auf welcher, die persönliche Geistigkeit zugunsten des künstlerischen Instinkts zurücktritt, sind Joachim von Seewitz, Anita Werber, Konny Johansson und Gannelore Biegler namhaft zu machen, in deren Tänzen die Gestik durch Natur und Schlichtheit, das Gefühl durch Wis, Heiterkeit und Tiefinn und die Bewegung durch ätherische Freiheit und behende Anmut ausgezeichnet ist. So ist es es einzuweisen nur das Kunstwerk des Tanzes, in welchem der Expressionismus die an jedes Kunstwerk zu stellende Forderung erfüllt, ausgeglichene und ausgleichende Formungen menschlichen Lebens zu vermitteln. Und es ist die Tragik der Tanzkunst, daß gerade ihre Schöpfungen am meisten der Vergänglichkeit preisgegeben sind.

Itische Revolution gehabt, Regierung und Parlament sind demokratisiert, aber das Fühlen und Denken weiter Kreise unseres Volkes ist unverändert. Noch steht uns der verdamnte Militarismus in den Knochen, noch fühlen wir uns als die leidenden Götzen der Welt, erhaben über die Anderen. Haben wir denn schon begreifen, welche machtpolitischen Fehler wir uns im Kriege haben zuschulden kommen lassen? Nur durch unsere alldeutschen Surrogatpatriotismus, den der größte Teil unserer alldeutschen Volksgenossen mitgemacht hat, sind die chauvinistischen Kreise unserer Gegner zum Siege gelangt. Wir haben gar keinen Grund zur Entrüstung! Hätten wir den erträumten Ludendorff-Sieg errungen, wir würden uns nicht um Tod und Teufel scheren; rüchichtslos hätten wir im Bunde mit dem alten reaktionären Österreich-Ungarn und der Türkei unser Weltimperium im Osten, auf dem Balkan, in Belgien und Frankreich errichtet!

Unser Traum ist zerronnen, es war ein furchtbar Erwachen! Der Krieg endete mit dem Völkerverbund, dem Bund der allerersten und assoziierten Mächte, zu dem alle Neutralen geladen sind. Wir haben vorläufig ungeladen draußen. Was sollen wir tun? Sollen wir den Völkerverbund verhöhnen und verächtlich machen als Machsinstrument unserer Gegner, so wie es unsere Reaktionen tun? O, wenn die wüsten, welches Verbrechen sie damit am deutschen Volk begehen! Sollen wir gleichgültig warten, bis man uns ruft? Nein, um keinen Preis. Wir müssen alle Sebel in Bewegung setzen, um so rasch wie möglich in den Völkerverbund aufgenommen zu werden. Hier haben wir Mehrheitssozialdemokraten, die wir praktische Realpolitik treiben wollen, eine große und heilige Aufgabe: Hüten wir das deutsche Volk auf über die Notwendigkeit des Völkerverbundes, entfalten wir eine großartige Agitation, damit es wie ein Schrei aus dem Munde des 65-Millionen-Volkes ertönt: wir wollen in den Völkerverbund! Dann wird die Welt aufhorchen, dann wird sie uns glauben, daß bei uns nicht nur eine politische Revolution, sondern eine Revolution der Gesinnung sich vollzogen hat, daß wir die preussische Machtpolitik ein für allemal begraben haben.

Dem General Ludendorff!

Von einem Infanteristen, der sechsmal verwundet wurde, geht der „Mannheimer Volksstimme“ folgende Zuschrift zu: „Herr General!

Sie führten vor dem Untersuchungsausschuß aus: „Der Geist an der Front war damals noch ungebrochen.“ (1916.) Wir Frontkämpfer fragen: „Was ist unter diesem Geist zu verstehen? Soll das „höhere Bewußtsein“ in unsern Augen, das uns die Verzichtskriterien andichteten, der Ausdruck dieses damals noch ungebrochenen Geistes gewesen sein?

Vielleicht darf hier ein „alter Marschierer“ seine Randglossen dazu machen: Männer des Gewehrs und der Handgranate aller Völker, deutsche Kameraden, tretet hervor und hantiert eine Lüge in den Dreß. Ruft hinaus in alle Welt, daß es keine Begeisterung gibt vor rasender Kugelhaat, vor gierigen Granaten. — Allerdings hatten wir etwas Ähnliches aus der Heimat mitgebracht. Nennen wir es den festen Willen, Haß und Hof und Weib und Kind gegen einen „übermächtigen“ Feind zu verteidigen. Es war auch noch so etwas wie das „feu sacré“, das Napoleon I. bei seinen Soldaten gefunden hatte, dabei. Doch dieses „feu sacré“ erlosch bald in den Kübelseldern Flanderns, bei den Schützengräben um Loretto, den Hügel in der Marne, in den Wäldern der Argonnen. Und wer von da an noch jubelnd hinausziehende Mannschaften sah, der denke an das Wort: Galgenhumor.

Hand aufs Herz! Wissen Sie, was es heißt, drei Tage und Nächte (wir wählen das Mindestmaß) bis an die Knie im Wasser, im vom Regen zernagten Gräben zu stehen, ohne warmes Essen, ohne Unterchlupf, ohne Sitzgelegenheit, umtobt von einem rasenden Tod? Doch fragen wir nicht, denn Sie können es nicht wissen! Aber dafür fordern wir etwas dagegen: Rührt uns ein, was wir in Wirklichkeit waren: Arme Menschen gleich denen, die uns gegenüber lagen, durch einen lauernden Tod getrennt. Wir trugen schwer, unsagbar schwer (der Infanterist war allerdings auch „kein Allas“, der Weltlasten auf seinen Schultern tragen konnte), wie das irgend eine konservativere Zeitung von Ihnen sagt), doch wir hatten ja den festen Willen, zu verteidigen. Und dieser Wille blieb, blieb bis ein General Hoffmann die berühmte Weisheitsbewegung in Dreß-Stausß vollführte.

„Die Stimmung wurde immer schlechter“, sagten Sie weiter. Die Ursachen kann Ihnen jeder, der richtig mit dabei war, nennen. Wir spürten nichts, nichts von einer Verhekung „gemisster Parteiführer“, die diese Stimmung hätte drücken können, denn in uns war ja (bis Dreß-Stausß) jener feste Wille gewesen. Aber, hören Sie: Man paradierte nach alter Weise. Vergaßte uns die wenigen Tage Ruhe, die uns beschieden waren, mit vielem, vielem Erzählen. Hatte der Divisionskommandeur für den Tag der „Ruhe“ sechs Stunden Dienst angeordnet, so wurden daraus, bis der Feldnebel sein „Drum und dran“ dabei hatte, acht und zehn Stunden. Man hand mitunter noch an Bäume an, sperre tüchtig ein, strich Umlauf. In der Etappe durfte ein Schützengrabensmann nicht schlafen sein, er wäre sonst irgendwo gelandet. Und in der Heimat! Da bildete man den jungen Nachwuchs mit allen möglichen Schikanen der Vorkriegszeit heran, daß ein wiedergewonnener Frontsoldat schleunigst das Weite suchen mußte. Wir wissen die Kräfte aufeinander und hielten aus. Denn es war nun mal Krieg. Und der ist kein Allweiberbergnügen.

Was unterwühlte weit mehr unsere Stimmung? Es waren die Zustände, die die Heimat gear: Hier ungeführte Prähnsucht neben ungehemmtem Genuß, dort scheußlicher Wucher an weinender Armut. Und all dem die Krone: im preussischen Abgeordnetenhaus die Hundstomdie des Feilschens um das Dreiklassen-Wahlrecht. Der Blutzoll wurde rüchichtslos gefordert, das nächste Menschenrecht vorenthalten.

Noch ein Märchen: Es war einmal ein Herzog von Braunschweig, der hatte im Weltkrieg, dem Krieg des Hungersterbens der Greise und Kinder, als Felder wegen Mangel an Zugtieren unrationell bebaut werden mußten, Dukende Holzer Nasse im silberglänzenden Stall stehen. Als das „berwünschte Schloß“ später seinen Damm verlor, fanden sich, nebenbei bemerkt, darin noch einige hundert kupferner Kessel und Geschirre vor. „Hätte der böse Drache solch großen Raub, daß er so viel fressen konnte?“ wird später einmal ein Kind bei diesem Märchen fragen.)

„Immerhin war die Lage schon so, daß wir auf dem Lande allein auf einen Sieg nicht mehr rechnen konnten“, so sprachen Sie vor dem Jahre 1916, „und 1916 stand die Front nicht mehr fest, der Kräfteverbrauch war groß“. Die Überlegenheit des Feindes an Material und Menschen wurde für uns immer fühlbarer. Wir hatten keinen Einblick in die Zahlen der verfügbaren Reserven, doch ein felsenfestes Vertrauen zu zwei Männern. Wer sie damals „Kasparbauer“ genannt hätte, wäre von uns abgeschüttelt worden. Und heute! Ein weches Gefühl beschleicht uns bei dem Gedanken, daß man doch mit uns geprügelt hat wie mit Figuren auf dem Schachbrett. Denn wir richten die Frage an Sie:

Was hatten Sie vor, als Sie uns im Jahre 1918 an die Arbeit gehen ließen, an die schwere Arbeit gegen Überzahl und Übermaterial, während im Osten noch Hunderttausende deutscher Kämpfer mit vielen Geschützen und M.G. tatelos ihrer völkervergütenden Mission frönten? — Hören Sie in den Tagen des März und Juni die Schreie nach Ablösung oder

noch Autokolonnen zum Heranschaffen von Munition. Wir glauben nicht, denn... wir lagen an der Marne. Es war im Juni des unglücklichsten Jahres. Weit vorgezogen lagen wir als Keil in die feindliche Front, hinter uns das Trüchergelände, vor wenigen Tagen erst überraunt, fast ohne jeden Rückschub an Nahrungsmitteln und ganz ohne Material, ohne jedwede artilleristische Unterstützung. Tag und Nacht sprangen uns, wie hungrige Wölfe, die Unmengen der feindlichen Granaten an und rissen Lude um Lude. Aber uns furchten ungeführt unzählige feindliche Flieger und irgendwo liefen hundert Tanks gegen keinen an. Da schrieben täglich im Morgendämmerlicht schauernde Kampagnieführer in die erste der fünf (bloß fünf im Bewegungskrieg) Meldungen: „... und bei all dem kann von einem Angriffsgedanken der Truppe keine Rede mehr sein“. Wie viele Ungezählte mögen das getan haben, doch zu Ihnen gelangte es nicht. Denn irgend ein Major oder Oberst meldete der Brigade auf vorgebrachtem Formular: „Zustand der Truppe gut.“ Er war alt. Wehe ihm, wäre seine Truppe nicht in „guter“ Verfassung gewesen. Der Divisionär mag „hängen“ weitergemeldet haben, wenn er das „Eichenlaub“ zum „Pour le mérite“ noch nicht hatte. — Es ging in jenen Zeiten einmal durch alle Zeitungen (der Kaiser hatte es selbst den Berichtstatten übermitteln), daß sich eine Division, die 14 Tage über im Großkampfe war, geweigert hätte, abgelöst zu werden. Als wir das damals lasen, griffen wir uns an die Köpfe. Ein einziger Aufschrei mag durch die Reihen jener Division gegangen sein. Doch Sie hören ihn nicht, denn man hat ja nie versucht, die zu hören, die in erster Linie berufenes Urteil hätten abgeben können. Warum?

Nun, unser System war eben so, und war morsch und faul mit seinen alten Traditionen. Es mußte zusammenbrechen, wenn nicht noch vor der Katastrophe ein schöpferischer Geist ein gesundes Fundament schuf.

Doch nur ein Genie ist fähig, mit Allem zu brechen, um Neues zu schaffen. Solch Genie aber fand sich nicht.

Mehr Raum für die Landwirtschaft!

verlangt Domänenrat Ulrich, Karlsruhe in der „Badischen Landeszeitung.“ Er schreibt u. a.:

„Wenn wir uns ernähren wollen, muß die landwirtschaftliche Produktion unseres Landes gesteigert werden. Das kann auf zweierlei Weise geschehen: durch verbesserte Bewirtschaftung des vorhandenen landwirtschaftlichen Geländes und durch Vergrößerung der landwirtschaftlichen Anbaufläche. Beides muß nebeneinander hergehen. Eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Anbaufläche ist in Baden in der Hauptsache nur auf Kosten des Waldes durchführbar. Die Möglichkeit, neues landwirtschaftliches Gelände aus Obland zu gewinnen, ist gering. Der Wald kann landwirtschaftlich nutzbares Gelände abgeben, ist doch in den letzten 30 Jahren viel ehemals landwirtschaftlich bebauter Boden aufgeforstet worden. Das landwirtschaftliche Gelände hat sich in diesem Zeitraum um 20 000 Hektar verringert, die Anbaufläche um 23 000 Hektar vergrößert. Welcher Art die Gründe dieser Erscheinung auch sein mögen, bei der heutigen wirtschaftlichen Entwicklung, die dem Agrarstaat wieder näher führt, wird man verlangen müssen, daß auf kulturfähigem Boden der Wald dem Pfluge weicht.“

Die Einwirkung der Notwendigkeit dieser Entwicklung ist in den Kreisen der Waldbesitzer noch nicht gleichmäßig durchgedrungen. Während der staatliche Waldbesitz (Domänenwald) in steigendem Maße für Ausfodungen in Anspruch genommen und meist auch bereitwillig zur Verfügung gestellt wird, halten a. B. die Gemeinden gewöhnlich jäh an ihrem Waldbesitz fest. Vom Standpunkt der Einzelgemeinde aus mag das begreiflich erscheinen, liefert ihr Gemeinwald doch außer dem begehrten Brennholz bei den häufig steigenden Holzpreisen auch eine hohe Geldrente. Vom Standpunkt der Allgemeinheit gesehen aber hat die Entwicklung ihr Bedenkliches. Denn rund 657 000 Hektar Wald (17 Prozent) im Eigentum des Staates, 340 000 Hektar (53 Proz.) dagegen sind Eigentum der Gemeinden, Körperschaften und Ständesherren. Davon besitzen die Gemeinden allein 268 000 Hektar (44 Proz.); sie sind auch an den Aufzuchtungen der letzten 15 Jahre besonders stark beteiligt.

Es ist unmöglich, durch Ausfodung von staatlichem Wald allein oder in der Hauptsache den gesteigerten Ansprüchen nach landwirtschaftlichem Neuland zu genügen. Dazu ist der Domänenwald zu wenig gleichmäßig über das Land verteilt, seiner Bodenbeschaffenheit und Lage nach nicht immer geeignet und im ganzen auch zu klein. Denn die Allgemeinheit hat ein Interesse daran, daß der staatliche Waldbesitz nicht bis zur Einflußlosigkeit verringert wird. Zu der notwendigen Vermeerung des landwirtschaftlichen Geländes müssen daher auch die anderen Waldbesitzer verhältnismäßig beitragen, in erster Reihe die Gemeinden, Körperschaften und Ständesherren, besonders soweit sie durch Ausfodungen an der Verminderung der landwirtschaftlichen Anbaufläche mitgewirkt haben. Um dies möglich zu machen, so können, müßte eine gesetzliche Verpflichtung der Waldbesitzer begründet werden, das in den letzten drei Jahrzehnten aufgeforstete landwirtschaftliche Gelände wieder auszufodern, soweit von der Verwaltungsbehörde dafür ein Bedürfnis festgestellt wird.

Wie wichtig eine solche Maßnahme für ganze Landesgegenen sein könnte, dafür ein Beispiel aus der Nähe von Karlsruhe. In den Hartgemeinden leidet die Landwirtschaft fast überall mehr oder weniger unter dem Mangel an Wasser zur Bewässerung. Das Pfingsttal unterhalb Durlach aber, die natürliche Futterkammer der Hart, das durch Lage, Bodenbeschaffenheit, Wasserreichtum zum Wiesensbau geradezu bestimmt ist, deckt noch von früher her verhältnismäßig wenig, ja erst in neuerer Zeit (seit den 90er Jahren etwa) sind hier sogar gegen 200 Morgen zusammenhängendes Wiesland in Gemeinbesitz neu aufgeforstet und dadurch der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen worden. Hier wäre Abhilfe not.“

Staatsanzeiger.

Das Staatsministerium hat unterm 17. November d. J. den Oberlehrer Emil Wöbinger zum Lehrerseminar I in Karlsruhe zum Reichsinspektor ernannt.

Das Staatsministerium hat unterm 18. November d. J. den Finanzamtmann Dr. Franz Bayer in Karlsruhe zum Inspektionsbeamten beim Finanzministerium und den Rechnungsrat Friedrich Mater in Karlsruhe zum Inspektionsbeamten bei den Abteilungen des Finanzministeriums für Domänen und Forsten ernannt.

Das Staatsministerium hat unterm 18. November d. J. den Güterinspektor Ernst Fritsch beim Güteramt Mannheim auf sein Ansuchen mit Wirkung vom 1. Dezember d. J. in den Ruhestand versetzt.

Das Staatsministerium hat beschlossen, den Rektor Heinrich Finter an der Volkshochschule in Schwellingen zum Reallehrer an der Realschule in Raboldzell zu ernennen.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts hat unterm dem 27. November d. J. den Hauptlehrer Damian Benker an der Volkshochschule in Sfringen (Amts Bruchsal) zum Schulleiter nach § 30 des Schulgesetzes mit der Amtsbezeichnung Rektor an der genannten Schule ernannt.

Mit Entschließung des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 2. Dezember d. J. wurde Oberlehrer Karl Jöns beim Verwaltungshof an die Kunstgewerbeschule Karlsruhe versetzt.

Der Evang. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des Generalkonsultationsausschusses den von der Kirchengemeinde Hagsfeld gewählten Pfarrer Wilhelm Ernst in Friesenheim zum Pfarrer in Hagsfeld ernannt.

Der Evang. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des Generalkonsultationsausschusses den von der Kirchengemeinde Singen b. D. gewählten Pfarrer Hermann Erbacher in Balingen zum Pfarrer in Singen b. D. ernannt.

Der Evang. Oberkirchenrat hat nach Zustimmung des Generalkonsultationsausschusses den von der Kirchengemeinde Säckingen gewählten Stadtpfarrer Karl Müller in Karlsruhe zum Pfarrer in Säckingen ernannt.

Dem Justizministerium ist unterm 28. Oktober d. J. Rechtsanwalt Friedrich Gaus, der auf die Zulassung beim Landgericht Heidelberg verzichtet hat, als Rechtsanwalt beim Landgericht Freiburg mit dem Wohnsitz in Freiburg zugelassen worden.

Rechtsanwalt Dr. Otto Eble hat auf die Zulassung beim Landgericht Freiburg verzichtet und ist auf Veranlassung des Justizministeriums in der Liste der Rechtsanwälte gelöscht worden.

Rechtsanwalt Friedrich Balch hat auf die Zulassung beim Landgericht Freiburg und Amtsgericht Bruchsal verzichtet und ist in der Liste der Rechtsanwälte gelöscht worden.

Das Ministerium des Innern hat unterm 18. Oktober d. J. den Revisor Billy Gerold in Balingen zum Bezirksamt Weiskirch versetzt.

Das Ministerium des Innern hat unterm 24. Oktober d. J. den Revisionsassistenten August Hoffmann in Ettlenheim zum Bezirksamt Durlach versetzt.

Das Ministerium des Innern hat unterm 16. November d. J. den Verwaltungsaktuar Joseph Kuttuff an Stelle des Verwaltungsführers Fleig beim Bezirksamt St. Blasien beigegeben.

Das Ministerium des Innern hat unterm 18. November d. J. den Verwaltungsaktuar Jakob Weg beim Bezirksamt Freiburg zum Bürobeamten bei diesem Ministerium ernannt.

Das Ministerium des Innern hat unterm 19. November d. J. den Verwaltungsaktuar Karl Dittes dem Bezirksamt Bruchsal beigegeben.

Das Ministerium des Innern hat unterm 26. November d. J. den Verwaltungsaktuar Vinifert beim Bezirksamt Schwellingen zur Expedient des Ministeriums des Innern versetzt.

Das Ministerium des Innern hat unterm 27. November d. J. dem Landwirtschaftslehrer Karl Ruff in Schopfheim die Stelle eines nichtetatmäßigen Landwirtschaftslehrers für die Amtsbezirke Schönau und Schopfheim übertragen.

Verwaltungsaktuar Joseph Wehrle wurde durch Verfügung des Ministeriums des Innern für die Dauer der Erkrankung des Verwaltungsführers Kalfas dem Bezirksamt Lahr beigegeben.

Oberverwaltungsaktuar Emil Schwarz bei der Registratur des Ministeriums des Innern wurde zum Arbeitsministerium — Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegsinvalidenfürsorge — versetzt.

Das Landesfinanzamt hat versetzt unterm 5. September d. J. den Finanzsekretär Robert Hiesel in Emmendingen zum Domänenamt Konstanz,

unterm 8. Oktober den Grenzkontrollleur Friedrich Schäfer in Tengen nach Bad. Mheinfelden,

unterm 14. Oktober d. J. den Kassier Jos. Scholl in Weiskirch nach Mannheim,

unterm 17. Oktober d. J. die Obersteuerkontrollleur Wilhelm Leier in Mosbach nach Heidelberg und Otto Glüh in Hornberg nach Emmendingen.

Das Landesfinanzamt hat betraut unterm 31. Oktober d. J. die Finanzsekretäre Emil Hofmann in Stillingen mit der Verwaltung des Grenzaußsichtsbezirks Stillingen und Ernst Kurzus in Freistett mit der Verwaltung des Grenzaußsichtsbezirks Freistett.

Das Landesfinanzamt hat übertragen unterm 4. Oktober d. J. dem Finanzsekretär Alfons Kettmann in Karlsruhe die Amtsstelle eines Steuerkontrollleurs unter Verleihung der Amtsbezeichnung Steuerkontrollleur,

unterm 22. Oktober d. J. dem Zollverwalter Eduard Nieske in Schaffhausen die Leitung des Nebenzollamts I in Leopoldshöhe,

unterm 22. Oktober d. J. dem Zollassistenten Albert Himmelsbach in Lahr die etatmäßige Amtsstelle eines Zollabfertigungsbeamten unter Verleihung der Amtsbezeichnung Finanzsekretär,

unterm 31. Oktober d. J. dem Finanzsekretär Hermann Wilmeyer in Basel die Amtsstelle eines Vorstehers unter Verleihung der Amtsbezeichnung Zollverwalter,

unterm 10. November d. J. dem Verwaltungssekretär Adolf Wozel in Emmendingen die etatmäßige Amtsstelle eines Bürobeamten mit der Amtsbezeichnung Finanzsekretär,

unterm 11. November d. J. dem Zollassistenten Ernst Seiler in Mannheim die etatmäßige Amtsstelle eines Zollabfertigungsbeamten unter Verleihung der Amtsbezeichnung Finanzsekretär.

Das Landesfinanzamt hat ernannt unterm dem 8. Okt. d. J. den Finanzsekretär Rudolf Bitterst in Rötteln zum Grenzkontrollleur,

unterm 29. Oktober d. J. den Finanzsekretär Otto Weg in Stillingen zum Grenzkontrollleur.

Gestorben:

am 14. November d. J. Oberverwaltungssekretär Ludwig Dölger an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe.

Die Errichtung einer neuen Apotheke in Pforzheim betr. In Pforzheim soll in der Gegend Ede Berrenner-Leopoldstraße bis zum Sedanplatz eine neue Apotheke errichtet werden. Die persönliche Berechtigung zum Betrieb derselben wird hiermit zur Vernehmung ausgeschrieben.

Bewerbungen sind binnen 4 Wochen unter Anschlag der erforderlichen Zeugnisse hierher einzureichen. Karlsruhe, den 26. November 1919. Ministerium des Innern. Der Ministerialdirektor: Arnold. Braun.

Privat Pädagogium Karlsruhe fährt bis Abitur (auch Mädchen) jeder Mittelschule. — Dürftige Kriegerwaisen schulgeldfrei. — Empfehlungen in Prospekt. — Wiehl, Besitzer (1892/07) Mitvorstand am Institut Fecht.